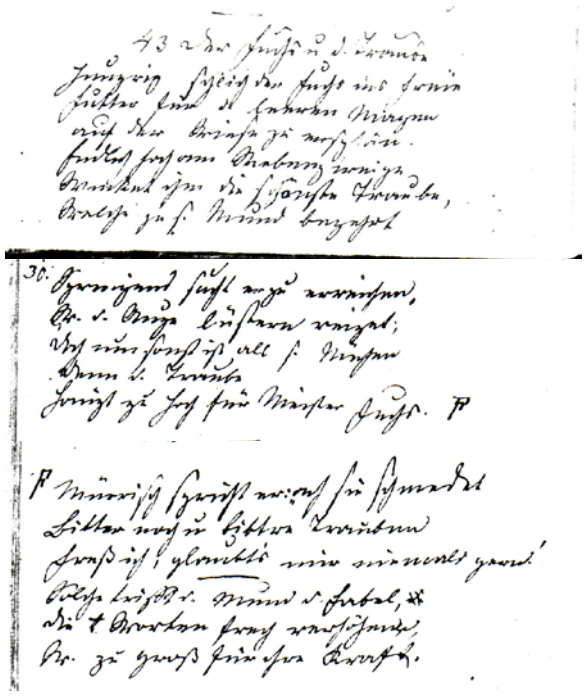
Zur literarischen Gattung der Fabel
mit einem Beispiel von Theodor Storm

Im Herbst 1835 trug der 18jährige Theodor Storm ein Gedicht in seine Sammelhandschrift ein, das er noch als Schüler der Husumer Gelehrtenschule verfasst hat. Storm besuchte diese Schule von 1826 bis 1835 und wechselte im Oktober an das Katharineum in Lübeck, um dort seine Ausbildung für eineinhalbes Jahr fortzusetzen. Im Sommersemester 1837 begann er danach sein Jura-Studium in Kiel und Berlin, das er 1842 mit dem Examen abschloss.
Dieses Gedicht ist eine Übersetzung und Nachdichtung einer berühmten Fabel des Phaedrus, zu der Storm als Primaner der Husumer Gelehrtenschule im Anschluss an seine Lektüre im Lateinunterricht angeregt wurde.
Dieser Text ist Ausgangspunkt einer Unterrichtsreihe zur Fabel und zu den verschiedenen Textfassungen und Übertragungen dieser Literaturgattung.

1: Theodor Storm



Der Fuchs u<nd> d<ie> Traube

Hungrig schlich der Fuchs ins Freie
Futter für d<en> leeren Magen
auf der Wiese zu ersphän.
Endlich hoch am Rebenzweige
Winket ihm die schönste Traube,
Welche je s<ein> Mund begehrt

Springend sucht er zu erreichen,
W<as> d<as> Auge lüstern reizet;
Doch umsonst ist all s<ein> Mühen
Denn d<ie> Traube
Hängt zu hoch für Meister Fuchs.

Mürrisch spricht er: „ach sie schmecket
Bitter noch u<nd> bittre Trauben
Freß ich, glaubt's mir niemals gern.“

___

Solche trifft d<er> Mund d<er> Fabel,
Die <mi>t Worten frech verhöhnen,
W<as> zu groß für ihre Kraft.

Theodor Storm: Handschrift in „Meine Gedichte“, S. 29f. als Nr. 43 im 2. Halbjahr 1835 eingetragen (Sammelhandschrift, Storm-Archiv Husum)

2: Die Quelle

De Vulpe et Uva

1 Fame coacta vulpis alta in vinea

2 Uvam adpetebat, summis saliens viribus;

3 Quam tangere ut non potuit, discedens ait:

4 Nondum matura est; nolo acerbam sumere.

5 Qui, facere quae non possunt verbis elevant

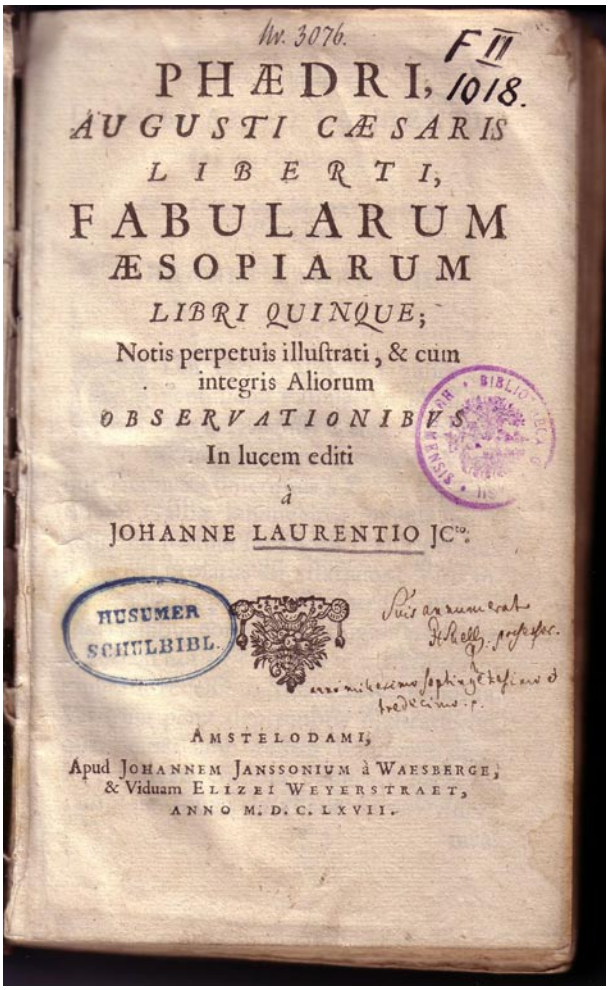
6 adscribere debebunt hoc exemplum sibi.

Phaedri, Augusti Caesaris liberti, Fabularum Aesopiarum libri quinque;[...] In lucem editi à Johanne Laurentio. Amstelodami 1667.

Der Fuchs und die Traube

1 Der Hunger trieb den Fuchs hoch in den Weinstock,
2 Eine Traube zu erreichen, indem er aus allen Kräften hochsprang.
3 Er konnte sie aber nicht bekommen und sprach im Fortgehen:
4 „Sie ist noch nicht reif; ich will keine saure haben.“
5 Wer das, was er nicht kann, in Worten aufhebt,
6 Ist verpflichtet, dieses Beispiel auf sich zu beziehen.

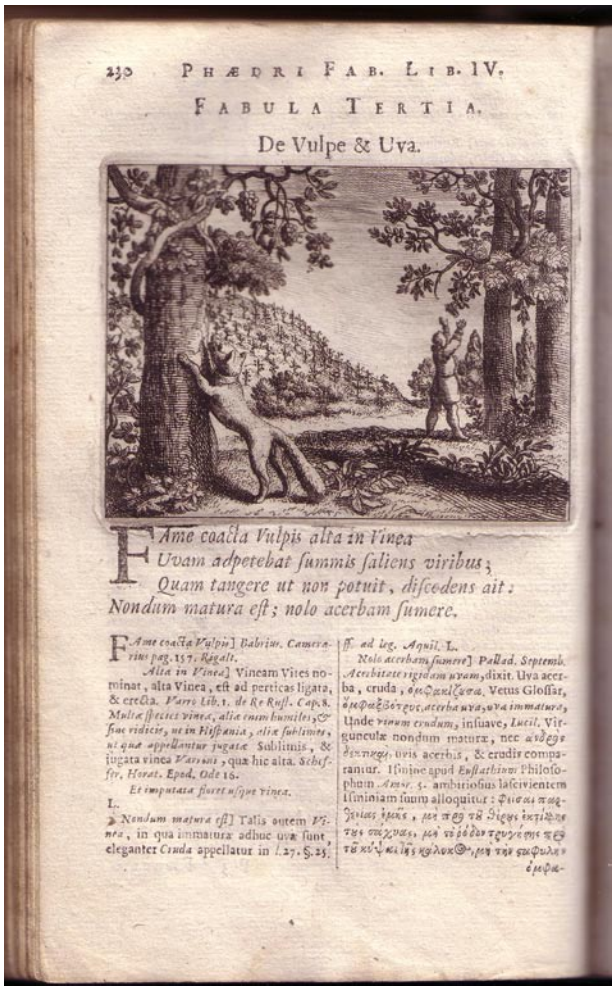
Übersetzung: Eversberg


Nr. 3076. F II 1018.

PHÆDRI,
AUGUSTI CÆSARIS
LIBERTI,
FABULARUM
ÆSOPIARUM
LIBRI QUINQUE;
Notis perpetuis illustrati, & cum integris Aliorum
OBSERVATIONIBUS
In lucem editi
à
JOHANNE LAURENTIO JC^o.

HUSUMER SCHULBIBL.

AMSTELODAMI,
Apud JOHANNEM JANSSONIUM à WAESBERGE,
& Viduam ELIZEI WEYERSTRAET,
ANNO M. D. C. LXVII.


230 PHÆDRI FAB. LIB. IV.

FABULA TERTIA.

De Vulpe & Uva.

Fame coacta Vulpis alta in Vinea
Uvam adpetebat summis saliens viribus;
Quam tangere ut non potuit, discedens ait:
Nondum matura est; nolo acerbam sumere.

Exemplar in der Husumer Schulbibliothek (Amsterdam 1667)

3: Andere Übertragungen

Versübertragung

DER FUCHS UND DIE TRAUBE

Gequält vom Hunger wollt' ein Fuchs vom hohen Weinstock
Sich eine Traube holen, und er sprang hinan;
Doch da es ihm unmöglich war, sie zu erlangen,
Sprach er im Gehn: »Sie ist nicht reif, und saure mag ich nicht.«
Wer das mit Worten schmäht, was er nicht haschen kann, Der muß sich auf sein Konto diese Fabel setzen.

*Phaedrus: Liber Fabularum Fabelbuch. Lateinisch und deutsch. Übersetzt von **Friedrich Fr. Rückert** (um 1875) und Otto Schönberger. Herausgegeben und erläutert von Otto Schönberger. Stuttgart 1975 (RUB 1144), S. 77ff-*

Der römische Fabeldichter **Phaedrus** stammte aus Makedonien und lebte von ca. 15 v. Chr. bis um 50 n. Chr. Er kam als Sklave nach Rom und wurde später von Augustus freigelassen. Phaedrus gilt als der Schöpfer der römischen Fabel. In den Jahren 30-50 schrieb er eine Reihe von Fabeln im jambischen Senar (sechsfüßige Jamben), von denen 93 in der Sammlung »Äsopische Fabeln« in fünf Büchern überliefert sind. Es handelt sich um die früheste erhaltene Aufzeichnung von Fabeln überhaupt. Selbst von den Fabeln des Äsop, seinem Vorbild, ist nur eine spätere bearbeitete Fassung aus dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. überliefert.

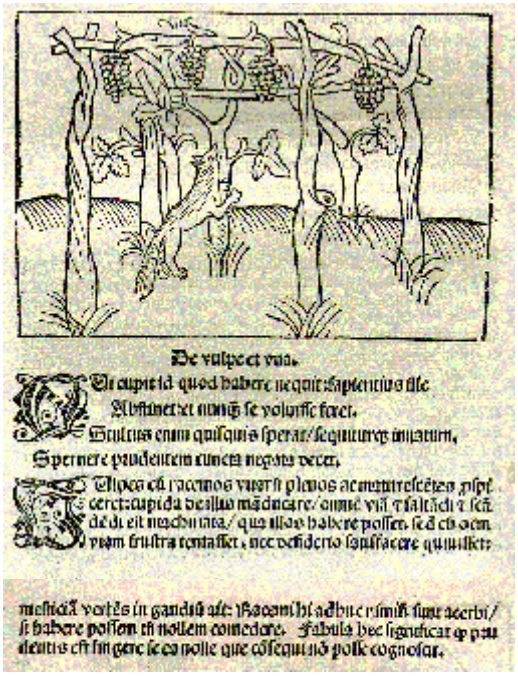
Digitale Bibliothek Band 30: Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 13957.

Prosaübertragung

Der Fuchs und die Trauben

Der Fuchs, den Hunger plagte, mühte sich, die Traube, die hoch hing, mit kräft'gem Sprunge zu erreichen.
Doch es gelang ihm nicht, drum trollt' er sich und sagte: »Sie ist ja noch nicht reif, und saure mag ich nicht.«
Die so mit Worten schmähn, was sie mit Taten nicht vermögen, die sollten dies Exempel auf sich beziehn.

*Phaedrus: Äsopische Fabeln, übersetzt von **Johannes Irmscher** (1991). Digitale Bibliothek Band 30: Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 14034.*



Aesopus; Heinrich Steinhöwel; Sebastian Brant: Esopi appologi sive mythologi: cum quibusdam carminum et fabularum additionibus Sebastiani Brant. Basel: Jacob <Wolff> von Pfortzheim., 1501, S. 121f.

4: Antike Quellen

Αίσώπος

Ἁλώπηξ και βότρυς
Ἁλώπηξ λιμώττουσα, ὡς έδεάσατο άπό τινος άναδενδράδος βότρυας κρεμαμένους, ήβουλήφη αύτών περιγενέσδαι και ουκ ήδύνατο. άπαλλαττομένη δε πρός έαυτήν εἶπεν «όμφακές είσιν.»
Οὕτω και τών άνδρώπων ένιοι τών πραγμάτων έφικέσδαι μή δυνάμενοι δι' άσδένειαν τούς καιρούς αίτιώνται.

Äsop

Die Füchsin und die Trauben
Eine Füchsin hatte Hunger und sah von einer Rebe, die an einem Baum rankte, Trauben herabhängen. Sie wollte an sie herankommen, vermochte es aber nicht. Da ging sie davon und sagte zu sich: »Die sind ja noch unreif!«
So machen auch manche Menschen, die gewisse Dinge nicht bekommen können, den Zeitpunkt dafür verantwortlich.

*Äsop. Fabeln. Griechisch/Deutsch. Übersetzungen und Anmerkungen von **Thomas Voskuhl**. Stuttgart 2005, S. 22f. (RUB 18297.)*

Der Fabeldichter **Äsop** lebte im 6. Jahrhundert v. Chr. Aus seiner Lebensgeschichte ist weniges verbürgt, es gibt aber eine Reihe von zum Teil voneinander abweichenden Berichten über ihn. So soll er aus Phrygien oder Thrakien stammen und als Sklave in Samos gelebt haben. Nach seiner Freilassung wurde er angeblich von Kroisos nach Delphi geschickt und dort nach einem angeblichen Religionsfrevel von einem Felsen gestürzt. Die Grundlage für die Äsop-Geschichten war das Volksbuch »Leben des Äsop«, das neben der Lebensgeschichte eine Sammlung von Schwänken enthielt. Die äsopischen Fabeln basieren auf mündlich tradierten griechischen Volksdichtungen, Äsop konnte aber auch auf die Überlieferung durch ausländische Sklaven und reisende Erzähler zurückgreifen. Die Fabelsammlung des Äsop wurde später verschiedentlich überarbeitet und erweitert. Vor allem die Moral am Ende der Fabel wurde später hinzugefügt. Die erhaltenen Fabelbücher stammen aus dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. Die ursprüngliche Form der Fabeln ist heute nicht mehr feststellbar.
Digitale Bibliothek Band 30: Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 2202f.



Babrios

Der Fuchs und die Trauben

Des Weinstocks dunkle Trauben hingen über eine Mauer.

Als sie der schlaue Fuchs in ihrer Fülle sah,

da setzt' er immer neu zum Sprunge an,

um zu den purpurroten, reifen Früchten vorzudringen;

sie waren nämlich gut gediehn und harrten nur der Lese.

Als er sie nicht erreichte, sondern müde wurde,

da gab er's auf, nur in die Luft zu springen,

und trollte sich, den Ärger klug verbergend.

»Die Trauben sind ja sauer und nicht reif, wie ich es dachte!«

Babrios: Äsopische Fabel, übersetzt von Johannes Irmscher, S. 22. Digitale Bibliothek Band 30: Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 2547; griech. Fabeldichter, 2. Jh. n. Chr., hellenisierter Römer. – Verfasser einer Sammlung äsopischer und libyscher Fabeln ('Mythiamboi Aisopeioi') in volkstümlicher Sprache; seine selbstverfassten und hinzugefügten Fabeln sind weniger bedeutend, aber in der Form gelungen. Von urspr. 10 Büchern 2 fast vollst. erhalten. (Wilpert: Lexikon der Weltliteratur, S. 885.)

Ignatios Diakonos

Der Fuchs und die Trauben

Ein Fuchs, der an dem großen Weinstock Trauben sah,

sprang in die Höh, und als er vielmals sich bemüht,

gab den Versuch er auf und sprach zu sich zum Trost:

»Laß ab! Die Trauben sind zu sauer.«

Ignatios Diakonos: [Fabeln], übersetzt von Johannes Irmscher, S. 24. Digitale Bibliothek Band 30: Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 6078; lebte im 9. Jahrhundert. Er war Diakon in Konstantinopel und später Metropolit von Nikäa in Kleinasien.)

Romulus

Der Fuchs und die Trauben

Mit Worten verheißt ein Geschäft, wer's nicht mit Taten kann. So erzählt diese Fabel.

Hungrig erblickte der Fuchs eine Traube, die noch oben am Weinstock hing. Zu ihr wollte er gelangen, doch sosehr und sooft er sich auch reckte, konnte er sie trotzdem nicht erreichen. Da sprach er, so ist es überliefert, voller Zorn: »Ich mag dich nicht, du bist herb und unreif.« Und so, als habe er sie nicht anrühren wollen, trollte er sich.

Dergestalt demonstrieren diejenigen, die mit ihren Kräften nichts ausrichten können, ihr Unvermögen und ihr Nichtwollen trotzdem mit Worten.

Fabeln des Romulus, übersetzt von Johannes Irmscher S. 84. Digitale Bibliothek Band 30: Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 10282; Unter dem Titel »Fabeln des Romulus« (Aesopus Latinus) entstand um 400 eine Sammlung 98 aesopischer Fabeln. Es handelt sich um auf eine Phaedrus-Ausgabe zurückgehende Bearbeitung der Fabeln in schlechtem Latein.



JOHANNES RUDOLF SCHELLENBERG (1740-1806) hat Kupfertafeln zu dem 1794 in der Steinerschen Buchhandlung in Winterthur erschienenen Buch „Sittenlehre in Fabeln und Erzählungen für die Jugend“ beigesteuert, von denen eine dem vielfach behandelten Thema vom Fuchs, dem die Trauben zu hoch hängen, gewidmet ist.

5: Neuzeitliche Nachdichtungen

Diese Inkunabel gilt als eines der schönsten Bücher der Welt!

Heinrich Steinhöwel (1476)



Liber

¶ Die erſt fabel von dem fuchs vnd dem truben.

In fuchs lieff für ain hohe winreben · vnd ſach dar an hangen zytig truben · deren begeret er zeeſſen / vñ ſůchet mã gerlay weg wie im die truben werden möchten / mit klimmen vnd ſpringen Aber ſie ſtůnden ſo hoch / dz ſie im nit werden mochten · do er das merket / lieff er hin weg / vnd verköret ſyne anfechtůg vñ luſt zů den truben in frőd vnd ſprach · Nun ſynt doch die truben noch ſůwr · Ich wölte ſie öch nit eſſen · ob ich ſie wol möchte erlangē ¶ Diſe fabel bedůtet / dz ain wyſer man / ſol ſich laſſen bedunken / er wölle vnd můg deß nit / dz er nit gehaben mag.

¶ Fabula ſecunda de muſtela ſene ⁊ mure.

Ingenio quemq; facere / quod viribus non poteſt.

Inſtruit nos hec fabula · Muſtela que fuerat ſenex / ⁊ mures amplius inſequi non poterat / inuoluit ſe in farinam / ⁊ in loco obſcuro ſe abſcondit · volens de innocētib⁹

Aesopus: vita et Fabula. Uß latin von Heinrico Stainhoewel schlecht und verstentlich getütscht, nit wort uß wort sunder sin uß sin. [Ulm 1476. Exemplar der Bibliothek Otto Schäfer, Schweinfurt.]

Magdeburger Prosa-Äsop (1492)

De erste fabule Esopi des verden bokes van deme vosse unde van den winberen. De uns leret, dat en klokman schal sik laten dunken, dat he dat nicht hebben wil, dat em nicht werden mach.



Eyn hungherich vos gink in enen wingarden, do sach he, dat de windruven ripe weren. Do lustede em de sere to etende unde sprank dar na unde stech dar na unde dede alle sine kunst dar na unde konde se doch nicht winnen. Do he alle sin arbeit vorgeves ghedan hadde unde krech nicht, do ghaf he sik to vreden unde sede: „Desse winberen sint noch alto sure unde sint nycht ripe. Konde ik se ok kryghen, ik en wolde erer nych.“ Aldus schede he van dar, oft he nicht na en vraghede.

De sedelike sin

Mennich steit mit vlite na eneme dinghe, dat he gherne hadde. Wen he id nicht kan krigen, so secht he, dat he id nicht en achtet. Alse de na groteme stade stan unde können den nicht krighen, so seggen se, dat se dar nicht na vragen.

De gestlike sin

De vos betekent ene minscheit, de dar begheret de winberen der ghestlyken beschowinghe. Dar deit he arbeyt umme, men he is noch tho syde ghesunken in de belevinghe desser werlde, so dat he mit sinen begheren nicht kann aflanghen de beschowynghe, wente se is en aldersuteste trost, de nemende gheven werd, sunder de nenen trost soken an anderen dinghen.

Brigitte Derendorf: Der Magdeburger Prosa-Äsop. Eine mittelniederdeutsche Bearbeitung von Heinrich Steinhöwels 'Esopus' und Niklas von Wyles 'Guiscard und Sigismunda'. Text und Untersuchungen. Weimar 1996, S. 354f; ***Heinrich Steinhöwel****, geb. 1412 in Weil der Stadt, gest. 1482 oder 1483 in Ulm, studierte in Wien, Padua, Heidelberg und war von 1450 bis zu seinem Tode Stadtarzt in Ulm. S. ist einer der ältesten Vertreter der deutschen Frührenaissance; er war hauptsächlich als Übersetzer tätig. Er übersetzte unter anderem den »Esopus«, eine Kompilation aus verschiedenen lateinischen Fabelsammlungen (zuerst gedruckt in Ulm zwischen 1475 und 1480.)*

*Der Fabeltext in der Ausgabe von Steinhöwel repräsentiert die **frühneuhochdeutsche Sprache**, während der Magdeburger Prosa-Äsop in einer **mitteldeutschen Sprachstufe** verfasst ist.*

Frühneuhochdeutsch nennt man die historische Sprachstufe der deutschen Sprache zwischen dem Deutsch des Mittelalters (dem Mittelhochdeutschen) und dem heutigen Deutsch (dem Neuhochdeutschen). Die Periode der frühneuhochdeutschen Sprache wird ungefähr von 1350 bis 1650 angesetzt. Das bekannteste Textzeugnis dieser Sprachstufe ist Luthers Bibelübersetzung von 1545.

Die **mittelniederdeutsche Sprache** ist ein Entwicklungsstadium des Niederdeutschen und hat sich aus der altniederdeutschen (altsächsischen) Sprache im Mittelalter entwickelt und ist seit etwa dem Jahre 1225/34 schriftlich belegt (Sachsenspiegel). Die mittelniederdeutsche Sprache war in der Hansezeit von etwa 1300 bis ca. 1600 n. Chr. die führende Schriftsprache im Norden Mitteleuropas und diente als Lingua franca (Verkehrssprache) in der Nordhälfte Europas. Sie wurde parallel zum Latein auch für Zwecke der Diplomatie und für Urkunden verwendet.

Nach: Wikipedia 2008

Steinhöwel

zytig truben	reife Trauben	verközet	etwas klein reden
zeessen	zu essen	anfechtung	Verlockung
magezlay weg	wie er sie in den Magen kriegen könnte	fröd	(scheinbarer) Frohsinn
		gehaben	besitzen

Magdeburger Prosa-Äsop

en klokman	ein kluger Mensch	en achtet	nicht für Wert schätzen
dunken	substantivierter Infinitiv von „denken“: Gutdünken	Alse	also
		na groteme stade stan	auf großem Nutzen bestehen
lustede em	gelüstete ihm (Lust auf etwas haben)	gestlike sin	geistliche Bedeutung
		betekent	bezeichnet
stech	Steg, enger Weg; hier: einen engen Weg dahin gehen	minscheit	Gesamtheit der Menschen
		begheret	verlangen nach
krech	Perfekt von kriegen	beschowinghe	Beschauung
en wolde	en: Verneinungspartikel; nicht wollen (doppelte Verneinung)	arbeyt	Mühe, Not, Beschwerde
		men	aber
		tho syde ghesunken	zur Seite gesunken
Aldus	also	belevinghe	Gefallen, Liebhaben
Oft	wenn, sofern, als ob	aflanghen	erlangen, bekommen
na en vraghede	sich nicht kümmern um	wente	bis
sedelike sin	die der Sitte gemäße, gebräuchliche Bedeutung	aldersuteste	allersüßester
		nemende gheven wird	niemandem gegeben wird
Mennich	die Menge		
mit vlite	mit Eifer, Fleiß	sunder	sondern, jedoch, aber
na eneme dinghe	nach angenehmen Dingen	de nenen trost soken	die da nicht nach einem Helfer trachten

Luther

on gefehr	friedlich
du wilt dich Vetem	du willst dich mästen
heint	heute

Jean de Lafontaine (1621 bis 1695)

Le Renard et les raisins
Certain Renard Gascon, d'autres disent Normand,
Mourant presque de faim, vit au haut d'une treille
Des Raisins mûrs apparemment
Et couverts d'une peau vermeille.
Le galand en eût fait volontiers un repas;
Mais comme il n'y pouvait atteindre:
Ils sont trop verts, dit-il, et bons pour des goujats.
Fit-il pas mieux que de se plaindre?

Der Fuchs und die Trauben
Dem Hungertode nah, sah ein Gaskogner Fuchs,
Ein feiner Schalk, ganz hoch am Dache grüner Lauben
In roter Beeren üpp'gem Wuchs,
Fast überreif, die schönsten Trauben. Das war ein Mahl, recht nach des armen Schelms Geschmack!
Doch da er sie nicht könnt erjagen, Sprach er: »Sie sind zu grün, nur gut für Lumpenpack!« - Tat er nicht besser als zu klagen?
Jean de la Fontaine: Sämtliche Fabeln. In der Übersetzung von Ernst Dohm. Illustriert von Grandville. München [2]1992, S. 200f.


Françoise Chauveau 1668



Charles Monnet 1765

Lessing (1729 bis 1781)

Die Traube

Fab. Aesop. 156. Phaedrus lib. IV. Fab.

Ich kenne einen Dichter, dem die schreiende Bewunderung seiner kleinen Nachahmer weit mehr geschadet hat, als die neidische Verachtung seiner Kunstrichter.
Sie ist ja doch sauer! sagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens gesprungen war. Das hörte ein Sperling und sprach: Sauer sollte diese Traube sein? Darnach sieht sie mir doch nicht aus! Er flog hin, und kostete, und fand sie ungemein süße, und rief hundert näschiche Brüder herbei. Kostet doch! schrie er; kostet doch! Diese treffliche Traube schalt der Fuchs sauer. - Sie kosteten alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube so zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder darnach sprang.

Gotthold Ephraim Lessing: Fabeln. Drei Bücher [Ausgabe 1759], S. 45. Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur, S. 121543.



Albrecht von Haller, Botaniker, Anatom, Arzt und Dichter (1708 bis 1777)

Der Fuchs und die Trauben.

Bei Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen Herrn Professor in Franeker D.J. Jakob Ritters

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der, voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hieng;
Sie schienen gut genug; die Kunst war, abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspähn;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.
Der Schalk dacht in sich selbst: ich muß mich nicht beschämen;
Er sprach und macht dabei ein hämisches Gesicht:
»Was soll ich mir viel Mühe nehmen,
Sie sind ja saur und taugen nicht!«
So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh.
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

Albrecht von Haller: Versuch Schweizerischer Gedichte, S. 253. Die digitale Bibliothek der deutschen Lyrik, S. 28205.

Karl Wilhelm Ramler (1725 bis 1798)

Der Fuchs und die Trauben

Ein Fuchs, der auf die Beute ging,
fand einen Weinstock, der voll schwerer Trauben
an einer hohen Mauer hing.
Sie schienen ihm ein köstlich Ding,
allein beschwerlich abzuklauben.
Er schlich umher, den nächsten Zugang auszuspäh'n.
Umsonst! Kein Sprung war abzuseh'n.
Sich selbst nicht vor dem Trupp der Vögel zu beschämen,
der auf den Bäumen saß, kehrt er sich um und spricht
und zieht dabei verächtlich das Gesicht:
»Was soll ich mir viel Mühe geben?
Sie sind ja herb und taugen nicht.«

K. W. Ramler: Fabellese. Leipzig 3 Bde. 1783-1790.

Der Fuchs und die Trauben

Eine Maus und ein Spatz saßen an einem Herbstabend unter einem Weinstock und plauderten miteinander. Auf einmal zirpte der Spatz seiner Freundin zu: „Versteck dich, der Fuchs kommt“, und flog rasch hinauf ins Laub.

Der Fuchs schlich sich an den Weinstock heran, seine Blicke hingen sehnsüchtig an den dicken, blauen, überreifen Trauben. Vorsichtig spähte er nach allen Seiten. Dann stützte er sich mit seinen Vorderpfoten gegen den Stamm, reckte kräftig seinen Körper empor und wollte mit dem Mund ein paar Trauben erwischen. Aber sie hingen zu hoch.

Etwas verärgert versuchte er sein Glück noch einmal. Diesmal tat er einen gewaltigen Satz, doch er schnappte wieder nur ins Leere.

Ein drittes Mal bemühte er sich und sprang aus Leibeskräften. Voller Gier huschte er nach den üppigen Trauben und streckte sich so lange dabei, bis er auf den Rücken kollerte. Nicht ein Blatt hatte sich bewegt.

Der Spatz, der schweigend zugesehen hatte, konnte sich nicht länger beherrschen und zwitscherte belustigt: „Herr Fuchs, Ihr wollt zu hoch hinaus!“

Die Maus äugte aus ihrem Versteck und piepste vorwitzig: „Gib dir keine Mühe, die Trauben bekommst du nie.“ Und wie ein Pfeil schoß sie in ihr Loch zurück.

Der Fuchs biß die Zähne zusammen, rümpfte die Nase und meinte hochmütig: „Sie sind mir noch nicht reif genug, ich mag keine sauren Trauben.“ Mit erhobenem Haupt stolzierte er in den Wald zurück.

Anonymus. www.uni-bremen.de (2004)

Kleine Fabel

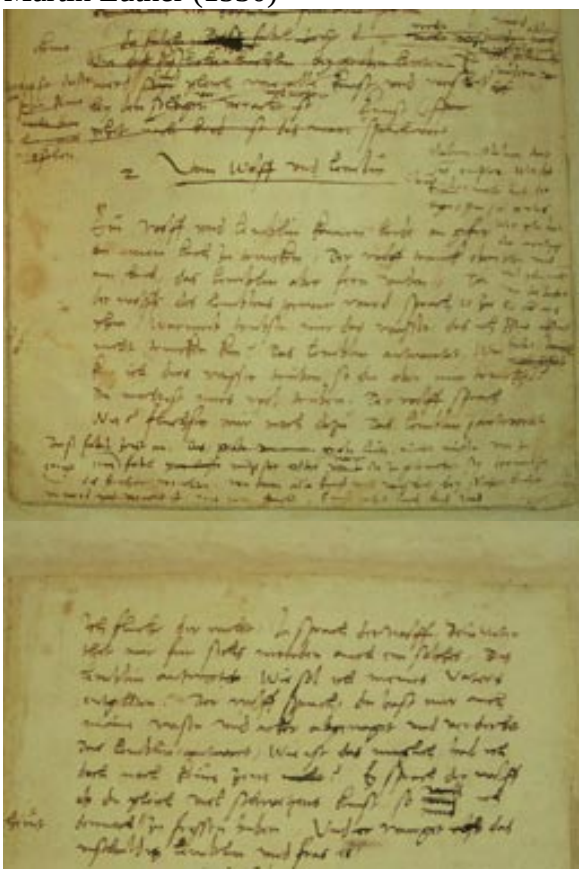
»Ach«, sagte die Maus, »die Welt wird enger mit jedem Tag. Zuerst war sie so breit, dass ich Angst hatte, ich lief weiter und war glücklich, dass ich endlich rechts und links in der Ferne Mauern sah, aber diese langen Mauern eilen so schnell aufeinander zu, dass ich schon im letzten Zimmer bin, und dort im Winkel steht die Falle, in die ich laufe.« - »Du mußt nur die Laufrichtung ändern«, sagte die Katze und fraß sie.

Franz Kafka (1883 bis 1924)

Anregungen zur Interpretation von Kafkas „Kleiner Fabel“ von *Günther Einecke* sowie weitere Materialien finden Sie Im Internet unter www.fachdidaktik-einecke.de

6: Weitere Fabeln

Martin Luther (1530)



Martin Luther (1483 bis 1546): Briefe und Aesop-Fabeln. Codes Ottobonianus Latinus 3029 (Heute im Besitz des Vatikan). Zürich 1983.

Vom wolff vnd lemlin

Ein wolff vnd lemblin kamen beide on gefer, in einem bach zu trincken, Der wolff tranck oben am bach, Das lemblin aber, fern vnden, Da der wolff des lemblins gewar ward, sprank er zu yhm, Warumb trübestu mir das wasser, das ich nicht trincken kan, Das lemblin antwortet, wie kan ich dirs wasser trüben, so du ober mir trinkest, Du mochtest mirs wol trüben, Der wolff sprach, Wie? fluchestu mir noch dazu? Das lemblin antwortet,

[…]

Ich fluche dir nicht, Da sprach der wolff, Dein Vater thet mir fur sechs monden auch ein solchs, Das lemblin antwortet, Wie sol ich meins Vaters entgelten? Der Wolff sprach, Du hast mir aber meine wisen vnd ecker abgenaget vnd verderbet, Das lemblin antwortet, Wie ist das muglich, hab ich doch noch keine zeene? Ey sprach der wolff, Ob du gleich viel schwetzens kanst, so mus ich dennoch heint zu fressen haben, Vnd erwürget also das vnschuldig lemblin vnd fras es

Entwur:, Bl. 5r/v (Transkription S. 62)
Reinschrift: Bl. 12r/v (Transkription S. 70)

Drucktext

Vom Wolff vnd Lemlin.

Ein Wolff vnd Lemlin kamen on gefehr beide / an einen Bach zu trincken / Der Wolff tranck oben am Bach / das Lemlin aber / fern vnten. Da der Wolff des Lemlins gewar war / lieff er zu jm / vnd sprach / Warumb trübestu mir das Wasser / das ich nicht trincken will? Das Lemlin antwortet / Wie will ich dirs Wasser trüben / trinckestu doch vber mir / vnd mochtest es mir wol trüben? Der Wolff sprach / Wie? Fluchstu mir noch dazu? Das Lemlin antwortet / Ich fluche dir nicht. Der Wolff sprach /Ja dein Vater thet mir für sechs Monden auch ein solchs / Du wilt dich Vetern / Das Lemlin antwortet / Bin ich doch dazumal nicht geborn gewest / wie sol ich meins Vaters entgelten ? Der Wolff sprach / So hastu mir aber mein Wiesen vnd Ecker abgenaget vnd verderbet.Das Lemlin antwortet / Wie ist das müglich / hab ich doch noch keinwill Zeene? Ey sprach der Wolff / vnd wenn du gleich viel ausreden vn schwetzen kanst / will ich dennoch heint nicht vngefressen bleiben / vnd würget also das vnschüldig Lemlin / vnd fraß es.

Lere.

Der Welt lauff ist / wer Frum sein will / der mus leiden / solt man eine Sache vom alten Zaun brechen / Denn Gewalt gehet l für Recht / Wenn man dem Hunde zu will / so hat er das Ledder gefressen / Wenn der Wolff will / so ist das Lamb vnrecht.

Etliche Fabeln aus Esopo 1530. Der Fünffte Teil aller Bücher vnd Schrifften des Herren seligen Mans Doct.Mart. Lutheri. Jena 1557. Drucktext S. 77.



Aus Aesopus: vita et Fabula, Ulm 1476 (Zur Fabel „Wolf und Lamm“), s.o.

Von dem Löwen, Fuchs und Esel
(Die Teilung der Beute)

Ein Löwe, Fuchs und Esel jagten miteinander und fingen einen Hirsch. Da hieß der Löwe den Esel das Wildbret teilen. Der Esel machte drei Teile. Darüber ward der Löwe zornig und riss dem Esel die Haut über den Kopf, dass er blutrünstig dastand, und hieß danach den Fuchs das Wildbret teilen. Der Fuchs stieß die drei Teile zusammen und gab sie dem Löwen. Da sprach der Löwe: „Wer hat dich so gelehret teilen?“ Der Fuchs zeigte auf den Esel und sprach: „Der Doktor da im roten Barett.“

Diese Fabel lehret zwei Stücke; zuerst: Herren wollen Vorteil haben, und dann: man soll mit Herren nicht Kirschen essen, sie werfen einen mit den Stielen.

Martin Luther

Der Rabe und der Fuchs

Ein Rabe saß auf einem Baum und hielt im Schnabel einen Käse; den wollte er verzehren. Da kam ein Fuchs daher, der vom Geruch des Käses angelockt war.

»Ah, guten Tag, Herr von Rabe!« rief der Fuchs. »Wie wunderbar Sie aussehen! Wenn Ihr Gesang ebenso schön ist wie Ihr Gefieder, dann sind Sie der Schönste von allen hier im Walde!«

Das schmeichelte dem Raben, und das Herz schlug ihm vor Freude höher. Um nun auch seine schöne Stimme zu zeigen, machte er den Schnabel weit auf - da fiel der Käse hinunter.

Der Fuchs schnappte ihn auf und sagte: »Mein guter Mann, nun haben Sie es selbst erfahren: ein Schmeichler lebt auf Kosten dessen, der ihn anhört - diese Lehre ist mit einem Käse wohl nicht zu teuer bezahlt.«

Der Rabe, bestürzt und beschämt, schwur sich zu, dass man ihn so nicht wieder anführen sollte - aber es war ein bisschen zu spät.

La Fontaine

Zur Theorie der Fabel

Der Begriff „Fabel“ geht auf das lateinische Wort „fabula“ (=Geschichte, Erzählung, Gespräch) zurück und bezeichnet heute die typische Art der Tierdichtung in Vers oder Prosa, die eine allgemein anerkannte Wahrheit, einen moralischen Lehrsatz oder eine praktische Lebensweisheit anhand eines pointierten, doch analogen Beispiels in uneigentlicher Darstellung veranschaulicht und besonders durch die Übertragung menschlicher Verhaltensweisen, sozialer Zustände oder politischer Vorgänge auf die belebte oder unbelebte Natur witzig-satirische oder moralisch-belehrende Effekte erzielt.

Gotthold Ephraim Lessing
Der Esel und der Wolf

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe.
„Habe Mitleiden mit mir“, sagte der zitternde Esel, „ich bin nur ein armes, krankes Tier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe!“
„Wahrhaftig, du dauerst mich“, versetzte der Wolf, „und ich finde mich mit meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreien.“
Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

Dieses Beispiel enthält alle kennzeichnenden Strukturelemente und Gestaltungsprinzipien einer typischen Fabel:

- Tiere als Akteure
- die Typisierung der Fabelfiguren (der *böse, hinterlistige* Wolf; der *einfältige* Esel)
- das Prinzip der polaren Gegensetzung
- die Zeit- und Ortlosigkeit
- der pointierte Schluss
- die sprachliche Kürze und Prägnanz
- die Dreigliedrigkeit
- den geringst möglichen Umfang
- die Verbindung von erzählerischen und dramatischen Elementen
- der Wirklichkeitsbezug
- die versteckte Aussageabsicht

Gattungsgeschichtlicher Überblick

Die Frage nach dem Ursprungsland der Fabel ist umstritten. In der Fachliteratur werden häufig Indien und Griechenland, aber auch Ägypten und Babylonien genannt. Untersuchungen zur „Genese der Fabel“ führen jedoch zu der Annahme, dass die Fabel als eine „Urform unserer Geistesbetätigung“ in verschiedenen Regionen unabhängig voneinander entstanden ist. Gleiche Voraussetzungen - etwa die in allen Gebieten im wesentlichen gleiche soziale Gliederung in Herren und Knechte und die Spannungen, die zwischen beiden Schichten herrschten - haben zur Ausprägung gleicher sozialkritischer Intentionen und zur Ausbildung nahezu gleicher sprachlicher Formen geführt.

Die ältesten überlieferten Fabeln stammen u. a. von Hesoid (um 700 v. Chr.) und Archilochos (um 650 v. Chr.). Der phrygische Sklave Aesop (um 550 vor Chr.) soll angeblich als erster Fabeln indischer und griechischer Herkunft gesammelt und aufgezeichnet haben. Dass sein Name untrennbar mit der Geschichte der Fabel verbunden ist, erklärt sich zum einen aus der großen Zahl und der Qualität seiner Fabeln, zum anderen aus der Tatsache, dass zahlreiche Fabeldichter späterer Zeiten auf die Fabeln Aesops zurückgreifen und seine Motive, sein Figureninventar, seine Kompositionsprinzipien oft nur variieren . Die Fabeln Aesops wurden von Babrios in Versform umgedichtet, von Phaedrus (um 50 nach Chr. Gest.) unter Verstärkung des lehrhaften Elementes und später von Avianus (um 400 nach Chr. Geb.) in lateinische Verse übertragen und schließlich in Prosa aufgelöst. Bereits bei Phaedrus hatte die Bezeichnung „Fabel“ die Qualität eines Gattungsbegriffs.

Auf deutschem Boden wurde die Fabeldichtung innerhalb der lateinischen Klosterliteratur des Mittelalters gepflegt und weitergegeben. Der moralisch-didaktische Zweck und die lehrhaft-symbolische Bedeutung machten die Fabel zu einer geeigneten Erzählform für Predigten und Beispielsammlungen. Daher blühte diese literarische Art am stärksten in ausgeprägt rationalen Zeiten, die etwa aufklärerische oder gesellschaftlich-umstrukturierende Tendenzen verfolgten. Im 16. Jahrhundert gedeiht die Fabel als agitatorische Kleinkunst der Reformationszeit. Luther stellt die Fabel so bewusst in den Dienst seiner ethisch-moralischen Intentionen. Erzählung und Lehre werden klar getrennt: der Leser wird zum eigenen Mitdenken angeregt.

Es ist bezeichnend, dass die Reformationszeit mit ihrem unverhüllten Aufklärungscharakter und ihren eindeutig moralisch-didaktischen Tendenzen von der Fachliteratur so ausgiebig Gebrauch machte, während das Barockzeitalter seine Zeitkritik und seine satirischen Absichten in anderen literarischen Formen zum Ausdruck brachte.



The History and Fables of Aesop. Translated and printed by William Caxton. 1484.

Eine eindeutige und wohl vorläufig letzte Hochblüte erlebte die Fabel im 18. Jahrhundert. Die Befreiung von der feudalherrschaftlichen Gesellschaftsordnung, sowie die geistige, soziale und politische Aufklärung, die zur Französischen Revolution führte, muss als Hintergrund für den Aufschwung der Fabel in dieser Epoche gesehen werden. Während La Fontaine deutlich Einfluss auf die Mehrheit der deutschen Fabeldichter wie Gellert, Gleim und Hagedorn ausübten, wandte sich Lessing entschieden gegen diese leichte, weitschweifige und ironisch-kritische Erzählweise. Die Fabel muss seines Erachtens epigrammatisch kurz sein.

In den meisten seiner Fabeln führte Lessing die alte Tradition fort, indem er durch Kontamination von zwei bekannten Motiven oder durch Änderung einzelner Requisiten auf vorhandene Fabeln (z.B. Aesops oder Luthers) zurückgriff und so „neue“ Fabeln mit erweitertem oder verändertem Aussagegehalt schaffte.

Dass die Fabel auch im 20. Jahrhundert nicht tot ist, wie oft in der Fachliteratur behauptet wird, beweisen die Fabelsammlungen von Helmut Arntzen, Rudolf Kirsten, Wolfdietrich Schnurre, James Thurber u.a. Ein auffälliges Merkmal der modernen Fabel ist die „Verbindung zwischen Tradition und Ironisierung und Infragestellung dieser Tradition“, die besonders bei Helmut Arntzen deutlich wird. Während die Fabeln Rudolf Kirstens noch am ehesten die Tradition von Aesop und Lessing fortführen, stehen die Fabeln Wolfdietrich Schnurres, in denen es u.a. um „das

braune Fell“, um die unbewältigte Vergangenheit, um die Schuldfrage und um „die Möglichkeit, die Farbe genügend oft zu wechseln“ geht, vielfach in der Nähe des Aphorismus. Die „75 Fabeln für Zeitgenossen“ von James Thurber, in denen der Dichter mit humorvoll-gewürzter Moral typische Schwächen der modernen Gesellschaft und des Menschen aufzeigt, tendieren eher zur Satire und Ironie.

Das Pro- und Epimythion

Da die Fabel einen konkreten Wirklichkeitsbezug hat und diese Wirklichkeit ins „Fabelhafte“ übertragen wird, muss zum Verständnis der Fabel zwischen einem BILDTEIL und einem SACHTEIL unterschieden werden. Während uns der Bildteil mit der Fabel selbst vorgegeben wird, sind wir bezüglich des Sachteils auf die Entschlüsselung der in der Fabel zugrunde liegenden Begebenheit angewiesen. Der ursprüngliche „Sitz im Leben“ einer Fabel (das ist die konkrete ursprüngliche Situation, in der die Fabel entstanden ist) ist nur in den wenigsten Fällen bekannt, weil er nicht überliefert wurde. Oft soll der fehlende Sachteil daher durch ein sogenanntes Promythion oder Epimythion, d. h. durch einen Merk- oder Lehrsatz, den man der Fabel im Zuge der Überlieferung vor- oder nachgestellt hat, ersetzt werden. Dieses Pro- oder Epimythion, d. h. der mit „Lehre“, „Moral“, „Merke“ oder ähnlich eingeleitete Spruch, kann helfen, die Aussageabsicht der Fabel leichter zu erschließen. Allerdings nimmt ein Pro- oder Epimythion dem Leser einen wesentlichen Reiz der Fabel: nämlich den der eigenen Überlegung und Erschließung des Gehalts und der Intention. Das bedeutet, dass dieser Zusatz dem Leser die eigene gedankliche Arbeit, die Reflexion und die Suche nach dem Wirklichkeitsbezug, der bei jedem Leser aufgrund unterschiedlicher Erfahrungshorizonte durchaus ein anderer sein kann, weitestgehend vorwegnimmt. Ein Pro- oder Epimythion ist also eher überflüssig, da eine Fabel so beschaffen sein muss, dass der Leser die enthaltene Lehre mühelos entdecken und auf seine Realität beziehen kann.

Zusammengestellt aus Materialien von www.udoklinger.de

Sprache und Verse

Phaedrus fasst seine Fabeln knapp und klar; die Handlung strebt zielsicher auf Schluss und Epimythion zu. Bei aller Anmut im Detail ist die Sprache streng auf den Zweck der Fabel gerichtet. Vielleicht stammt die Forderung nach Konzentration aus der Rhetorenschule (dort übte man auch die Änderung von Fabeln durch Einführung anderer Handlungsträger u. ä.), doch scheint sie dem Dichter besonders zu entsprechen. Die Sprache entspricht der gebildeten Umgangssprache der Zeit, wozu auch der Gebrauch griechischer Fremdwörter gehört.

Dem Schmuck der Sprache dienen Alliteration und reimartige Fügungen, der Deutlichkeit die Neigung, den wichtigsten Begriff an den Versbeginn zu setzen. Substantiv und Adjektiv werden nicht selten getrennt. Phaedrus verwendet häufig Zitate und geformtes Gut aus anderen Dichtern, so aus Ennius, Vergil, Horaz und Publilius Syrus. Als Vers wählt er den etwas veralteten volkstümlichen Senar (sechsfüßiger Jambus), den er nach Art der alten Szeniker (jedoch strenger) baut, womit er sich an die Mimendichter anschließt, die ihm auch sonst verwandt sind. Sonst war der Senar in der Dichtung durch den griechisch gebauten Trimeter abgelöst. Überall im Vers mit Ausnahme der letzten Silbe sind Spondeen und Jamben gemischt. Im fünften Fuße überwiegt der Spondeus. Überall auch kann man den Anapäst an Stelle des Spondeus setzen. Im Trimeter müssen der dritte und siebente Halbfuß aus kurzen Silben bestehen, während sie im Senar aus einer Länge oder zwei Kürzen bestehen können.

Die Überlieferung des Phaedrus

Die älteste erhaltene Handschriften stammt von einer Kopie älterer Handschriften ab, bei denen Blattverluste und Umstellungen von Blättern angenommen werden. Diese Haupthandschrift ist im 9. Jahrhundert in Karolingischen Minuskeln geschrieben; die Editio Princeps des Phaedrus von Pierre Pithou (1539-96) im Jahre 1596 beruht auf ihr. Nach Pithou heißt sie P = Pithoeanus. Heute ist die Handschrift in der Pierpont Morgan Library in New York (M. S. 906). P überliefert auch (neben R) die Titel der Fabeln, doch ist schwer zu sagen, ob diese von Phaedrus selbst stammen. Die Handschrift P bietet nicht alle überlieferten Fabeln, wie überhaupt keine Handschrift des Phaedrus den Text vollständig enthält. Weiter kennt man eine Handschrift R, die 1608 in Reims entdeckt wurde (R = Remensis); sie verbrannte im Jahre 1774, doch sind mehrere Teil-Collationen erhalten (von Nicolaus Rigalt u. a.). R war P sehr ähnlich und stammt vermutlich aus der gleichen Quelle. Einen Teil der Fabeln (8) enthält auch die Handschrift D (Charta Danielis), einst im Besitz von Pierre Daniel (etwa 1530 bis 1603). Sie stammt aus dem Kloster von Fleury und wurde im 9. oder 10. Jahrhundert geschrieben. Heute liegt sie als Cod. Reg. Lat. 1616 im Vatikan. Sie enthält die Fabeln 1,11-13; 17-21.21.

Die erste Ausgabe stammte von P. Pithou (Troyes 1596) und stellte eine hervorragende Leistung dar. Es folgten die Ausgaben von Ritterhausen (Leiden 1598), N. Rigault (Paris 1599), E. Nevelet (Frankfurt 1610), A. Pagenstecher (Duisburg 1662), P. Burmann (Amsterdam 1698), R. Bentley (Cambridge 1726; auch im Anhang zu seinem Terentius, Amsterdam 1727 und in einer Ausgabe mit Anmerkungen Bentleys, hrsg. von F. H. Bothe, Leipzig 1803). Im Jahre 1675 erschien eine Ausgabe »in usum Delphini« von P. Danet. Das steigende Interesse an Phaedrus mögen folgende Zahlen zeigen: Zwischen 1600 und 1650 erschienen rund 10 Ausgaben, zwischen 1650 und 1700 rund 30, während es zwischen 1700 und 1750 rund 100 waren. Hier zeigt sich der Sinn des 18. Jahrhunderts für lehrhafte Dichtung. Im 19. Jahrhundert erschienen weitere wissenschaftliche Ausgaben.



Corrozet 1542

Nach: Phaedrus: Liber Fabularum Fabelbuch. Lateinisch und deutsch. Übersetzt von Friedrich Fr. Rückert und Otto Schönberger. Herausgegeben und erläutert von Otto Schönberger. Stuttgart 1975 (Reclam Universal-Bibliothek 1144).

Didaktische Hinweise

Diese Text- und Materialzusammenstellung lässt sich vielseitig in allen Jahrgängen der Gymnasialen Oberstufe nutzen. Ausgangspunkt bildet ein Text, den der 18jährige Theodor Storm im Jahre 1835 geschrieben hat.

Handschrift: Meine Gedichte (Sammelhandschrift; Storm-Archiv Husum), S. 29f. als Nr. 43 1835 eingetragen.

Storm paraphrasiert die bekannte Fabel des Äsop, die ihm aus dem Lateinunterricht in der Fassung des Phädrus bekannt war. Auch diese Anregung verdankt Storm dem Konrektor der Husumer Gelehrtenschule, Georg Heinrich Kuhlmann, der in Tertia (Schuljahr 1829/30) folgende Texte im Lateinunterricht las: „Phädrus Aesopische Fabeln." (Schulprogramm 1830, S. 27). In der Husumer Schulbibliothek hat sich ein Exemplar folgender Ausgabe erhalten, von dem aber nicht nachgewiesen werden kann, dass Storm es benutzt hat: Phaedri, Augusti Caesaris liberti, Fabularum libri quinque;[...] In lucem editi a Johanne Laurentio. Amsterdam 1667. Die Fabel wurde aber auch in Übungsbüchern wie Wencks "lateinische Sprachlehre" abgedruckt (Helfried Bernhard Wenck: Lateinische Sprachlehre. Frankfurt am Main, 2. Aufl. 1774, im Anhang als Beispiel im Abschnitt „Fabeln und Erzählungen", S. 252; Exemplar in der Husumer Schulbibliothek).

Der Lateinunterricht hat Storm zu einer Reihe von Gedichten veranlasst, von denen sich einige, wie eine genaue Analyse belegt, als direkte Fortsetzung der schulischen Übersetzungs- und Gestaltungsaufgaben erweisen, darunter einer sehr gelungenen Versübertragung der äsopischen Fabel vom Fuchs und den Trauben. Der junge Dichter paraphrasiert die bekannte Fabel des Äsop, die ihm aus dem Lateinunterricht in der Fassung des Phädrus bekannt war. Diese Fabel beginnt mit einer kurzen Exposition, es folgt die Erzählung, der eine Art Nachwort (Epimythion) angegliedert ist, das eine Lehre enthält. Die klassische Fabel besteht aus drei Teilen; Exposition und Handlungsbeginn sind durch ein Enjambement miteinander verbunden, der zweite Teil beschreibt als eigentliche Erzählung das Scheitern des Fuchses und der Schluss besteht nur aus seiner Rede, die dieser bereits im Weggehen spricht. Die davon abgesetzte Nachrede wäre eigentlich entbehrlich, da die Ausrede des Fuchses für den Leser bereits die Lehre der Fabel, das *fabula docet*, erkennen lässt. Wie alle Fabeln des Phaedrus ist der Text im jambischen Senar verfasst, einer Folge von kurzen und langen Silben, wobei kurze Silben gegen lange und lange gegen zwei kurze ausgetauscht werden können. Dieses Versmaß lässt sogar weitere Abweichungen zu und steht der Umgangssprache des gebildeten Roms (*sermo urbanus*) zur Zeit des Phaedrus (gestorben um 50 nach Christi Geburt) nahe.

Der Übersetzer steht vor dem Problem, dass er ein Versmaß nachahmen muss, das es nach den antiken Silben-Maß-Grundlagen von Quantität und Zahl so in der deutschen Sprache gar nicht gibt. Er muss sich von der Strenge des Vorbilds lösen, weshalb Lessing zum Beispiel in seiner Nachdichtung den Text rhythmisierte und ihn in drei- bis siebenhebige Zeilen anordnete, die unregelmäßig gereimt sind. Später übertrug er Fabeln in einfache Prosarede. Andere Übersetzer des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts wählten vier- bis achthebige Jamben, die sie unterschiedlich rhythmisierten. Bereits 1738 veröffentlichte Johann Nicolaus Funck eine zweisprachige Ausgabe und stellt neben den Originaltext eine „leichte Prosaparaphrase zum Gebrauch der Schulen".

Eine gute Übersetzung ist auch deshalb schwierig, weil bei Phaedrus die Wortwahl und die rhythmisch passende Wortstellung Vorrang vor grammatischen oder syntaktischen Figuren haben und das eigentliche künstlerische Merkmal der Fabeln ausmachen. Storm wählt unbekümmert ein anderes Versmaß, den vierhebigen Trochäus, den er gleichmäßig einsetzt und so ein festes Betonungsgefüge schafft, das Endreime entbehrlich macht. Die Verkürzung des zehnten Verses um zwei Hebungen ergibt nicht nur eine Zäsur, sondern setzt durch das Enjambement

einen Akzent, der gleich einem Wendepunkt Spannung erzeugt und durch eine geschickt gesetzte Pause die nächste Zeile betont. Storms Übertragung schmückt die Fabel aus, wie das auch bei früheren Nachdichtungen üblich war. Er entfaltet die Exposition zu einem Naturbild und lässt den Fuchs durch die Wiese streifen; den Kontrast bildet dann die Traube, die „hoch“ am Rebenzweige winkt. Aus den sauren, unreifen Früchten macht Storm „bittre Trauben“. Die Nachrede lässt erkennen, dass der junge Dichter den Text nicht bloß übersetzt und durch poetische Bilder ausgeschmückt hat, sondern er deutet die Lehre der Fabel, vielleicht so, wie er es auch im Lateinunterricht erfahren hat. Statt die Aufforderung der Fabel, sich so wie der Fuchs zu verhalten, trifft nun „der Mund der Fabel“, d.h. der Vortrag des didaktischen *exemplum* alle diejenigen mit Spott, die „mit Worten frech verhöhnen,/ Was zu groß für ihre Kraft“. Im Vergleich zu anderen Versübertragungen des 18. und 19. Jahrhunderts erweist sich das Gedicht Storms nicht nur als gleichwertig sondern sogar als künstlerisch bedeutender.

Gerd Eversberg: Theodor Storm als Schüler. Mit vier Prosatexten und den Gedichten von 1833 bis 1837 sowie sechs Briefen. Heide 2006.

Ergänzt wurden die Texte durch einige weitere typische Fabeln und durch Materialien über diese didaktische Literaturform. Die zusammengestellten Fabeltexte ermöglichen Transkriptionsübungen, Übersetzungsübungen sowie Vergleiche unterschiedlichen Textfassungen; zugleich können die Schüler Grundkenntnisse der Fabel-Tradition von der Antike bis zur Gegenwart erwerben und Strukturmerkmale bei der Analyse und Deutung von Fabeltexten anwenden. Sinnvoll ist es auch, die Übungen mit der Wiederholung der Grundkenntnisse von Metrum und Versbau zu verknüpfen.

Literaturhinweise

Äsop. Fabeln. Griechisch/Deutsch. Übersetzungen und Anmerkungen von Thomas Voskuhl. Stuttgart 2005. (RUB 18297.)

Äsop. Fabeln. Herausgegeben und übersetzt von Rainer Nickel. Düsseldorf 2004.

Aesopus: vita et Fabula. Uß latin von Heinrico Stainhoewel schlecht und verstentlich getütscht, nit wort uß wort sunder sin uß sin. [Ulm 1476. Exemplar der Bibliothek Otto Schäfer, Schweinfurt.]

Aesopus; Heinrich Steinhöwel; Sebastian Brant: Esopi appologi sive mythologi: cum quibusdam carminum et fabularum additionibus Sebastiani Brant. Basel: Jacob <Wolff> von Pfortzheim., 1501.

Brigitte Derendorf: Der Magdeburger Prosa-Äsop. Eine mittelniederdeutsche Bearbeitung von Heinrich Steinhöwels 'Esopus' und Niklas von Wyles 'Guiscard und Sigismunda'. Text und Untersuchungen. Weimar 1996.

Phaedrus: Liber Fabularum Fabelbuch. Lateinisch und deutsch. Übersetzt von Friedrich Fr. Rückert und Otto Schönberger. Herausgegeben und erläutert von Otto Schönberger. Stuttgart 1975 (RUB 1144).

Phaedrus: Äsopische Fabeln, S. 77. Digitale Bibliothek Band 30: Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos.

Phaedri, Augusti Caesaris liberti, Fabularum libri quinque;[...] In lucem editi a Johanne Laurentio. Amsterdam 1667.

Phaedrus. Fabeln. Ausgewählt und kommentiert von Harald Triebnig. Wien 2000.

Martin Luther (1483 bis 1546): Briefe und Aesop-Fabeln. Codes Ottobonianus Latinus 5029 (Heute im Besitz des Vatikan). Zürich 1983.

The History and Fables of Aesop. Translated and printed by William Caxton. 1484.

Jean de la Fontaine: Sämtliche Fabeln. In der Übersetzung von Ernst Dohm. Illustriert von Grandville. München ^{2}1992.

Gotthold Ephraim Lessing: Fabeln. Drei Bücher [Ausgabe 1759], S. 45. Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur.

Gotthold Ephraim Lessing: Fabeln. Abhandlung über Fabeln. Stuttgart 1967. (RUB 27)

Albrecht von Haller: Versuch Schweizerischer Gedichte, S. 253. Die digitale Bibliothek der deutschen Lyrik.

K. W. Ramler: Fabellese. Leipzig 3 Bde. 1783-1790.

Hans Georg Coenen: Die Gattung Fabel. Göttingen 2000. (UTB Wissenschaft 2159)

Reinhard Dithmar: Fabeln, Parabeln, Gleichnisse. Paderborn 1995. (UTB Wissenschaft 1892)